GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Was bedeutet es, eine Philosophin zu sein? Michèle le Doeuff über die vielfältigen Ursprünge des Denkens und die Rolle persönlicher Erfahrung in der Philosophie

Björk, Ulrika

2004

https://doi.org/10.25595/4223

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Björk, Ulrika: *Was bedeutet es, eine Philosophin zu sein? Michèle le Doeuff über die vielfältigen Ursprünge des Denkens und die Rolle persönlicher Erfahrung in der Philosophie*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 10 (2004) Nr: 1, 269–283. DOI: https://doi.org/10.25595/4223.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Michèle le Doeuff im Gespräch mit Ulrika Björk
Übersetzt von Anne Reichold

Was bedeutet es, eine Philosophin zu sein?

Michèle le Doeuff über die vielfältigen Ursprünge des Denkens und die Rolle persönlicher Erfahrung in der Philosophie

Ulrika Björk (U.B.)[1] 1: Im Vorwort zu *Hipparchias's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*[2] schreiben Sie, dass das philosophische Denken nicht in sich geschlossen ist. Und weiter: „Es gibt kein Denken, das nicht vagabundiert, und jedes ernsthafte Werk sollte im Titel ‚usw.' anführen und ehrlich zugeben, dass es nicht bei seinem Thema bleibt." (Übersetzung A. Reichold)[3] Dieses Zitat steht in *Hipparchia's Choice* im Kontext der Frage nach den Frauen und der Philosophie, die Ihrer Meinung nach die Behandlung vieler anderer Themen erfordert. Im Hinblick auf den Themenkomplex Feminismus und Philosophie betrifft meine erste Frage den philosophischen Stil. Kann das ‚vagabundierende Denken' als methodisches Vorgehen verstanden werden? Oder ist es gerade umgekehrt im Gegensatz zu einer systematischen philosophischen Methode – etwa im Sinne Descartes – zu verstehen?

Michèle Le Doeuff (M.L.D.): Genau genommen würde ich das Vagabundieren weder als methodisches Vorgehen noch als Gegensatz zur Methode beschreiben. Wenn ich sage, es gibt kein philosophisches Denken, das nicht vagabundiert, so ist das zunächst als reine Beschreibung der Fakten zu verstehen. Diese Feststellung bezieht sich ebenso auf Descartes' Schriften wie auf Platons Dialoge oder jeden beliebigen anderen Autor oder Autorin. Vielleicht liegt es daran, dass Philosophie selbst Forschung oder zumindest Untersuchung ist, dass sie sich nicht strikt in methodischen Regeln fassen lässt; zugleich schafft sie aber in ihrem Fortgang Methoden und kann dann versuchen, diese auf den eigenen Diskurs und den eigenen Stil anzuwenden.

Obwohl Ihre ursprüngliche Frage auf Feminismus und Philosophie abzielte, möchte ich zuvor vielleicht einen kleinen Umweg über die ‚Philosophiegeschichte' als eigenen Bereich oder eigenes Lehrgebiet machen und erklären, wie einige Ansichten über das Wesen philosophischer Werke unseren Zugang

zu ihnen bestimmen können. Daher ist meine ‚Beschreibung der Fakten' nicht ganz so selbstverständlich, wie sie sein sollte. Als junge Studentin hatte ich das Glück, Martial Gueroults letzte Vorlesungen an der École Normales Supérieure in Fontenay zu hören. Seine Herangehensweise an die Philosophie von Aristoteles und Hegel war architektonisch – er konzentrierte sich auf eine architektonische Leseweise ihrer Schriften. Eigentlich stellte er im Wesentlichen das Skelett oder das Gerüst einer Philosophie dar, er beschrieb die Struktur, selbst wenn im Kern dieser Philosophie eher ein Problem stand als ein Dogma. Diese Perspektive auf die Philosophie war bemerkenswert, hilfreich usw., aber zugleich wurde auch deutlich, dass sie dazu tendierte, jede Philosophie in ein System zu verwandeln – die historische Methode hatte also einen Einfluss auf ihren Gegenstand.

Gleichzeitig hatten wir auch die Gelegenheit, Henri Gouhier zu lesen, der einen philosophischen Gedanken eher als etwas sich Entwickelndes sah, wie ein Lebewesen sozusagen. Jede Philosophie verwandelte sich dadurch in ein Werden aus einem Ursprung. Wir besuchten aber auch die Seminare von Michel Serres, der zu jener Zeit Leibnizianer war und ein strenger Philosophiehistoriker. Seine Methode beruhte auf genauem Lesen – diese Kunst brachte er seinen Hörerinnen und Hörern wirklich bei. Wir untersuchten eine Seite eines Leibniztextes, unterstellten, dass sie einen Anfang und ein Ende hatte und dass dazwischen irgendetwas geschah. Man verließ das Seminar mit dem Eindruck, dass jede einzelne Seite in der Philosophie voll Bedeutung ist, voller Gedankennahrung, in sich geschlossen, insofern man zu ihrem Verständnis nicht auf andere Texte des Autors zurückgreifen musste – man könnte es eine ‚regulative Fiktion' (‚une fiction regulatrice') nennen, eine Fiktion, die zu den Arbeitsbedingungen der Technik gehört. Ganz und gar nicht in sich geschlossen war der Text aber insofern, als man sich zum Verständnis der einen Textstelle in der Mathematik des siebzehnten Jahrhunderts auskennen musste, zum Verständnis der anderen in der Astronomie, für den nächsten Paragraphen dagegen im Altertum, und Kenntnisse in der Philologie waren immer nötig. Tatsächlich musste man ein belesener Mensch sein, um nur eine einzige Seite mit klarem Blick lesen zu können. Diese Herangehensweise forderte also ganz bestimmte Eigenschaften von der Leserin: Sei eine sehr belesene, intelligente, hellsichtige Leserin oder sei verdammt! Nur auf diese Weise lebt eine Seite von Leibniz wirklich und kann angemessen verstanden werden. Ich möchte auch den Moralphilosophen Vladimir Jankélévitch erwähnen, der mein Betreuer war. Es gehörte eine Menge Mut dazu, im Paris der strukturalistischen Sechziger und Siebziger ein Moralphilosoph zu sein. Zu dieser Zeit wurde die Ethik zutiefst verachtet, Wissenschaftsphilosophie war der letzte Schrei, Wissenschaftshistoriker standen überall vorn. Ich musste dem Spott meiner Freunde Stand halten, als ich mich bei ihm als *graduate student* anmeldete, und er selbst stand ziem-

lich alleine da. Dies änderte sich über Nacht, als wir, eine handvoll Leute, die um ihn herum waren, eine Verschwörung zu seinen Gunsten planten. Wir hatten beschlossen, ihn zum Star zu machen und wir hatten Erfolg! Es war höchst interessant, wie er die alten Texte verwendete: Er griff zwei Sätze eines alten Autors heraus und entfaltete im Ausgang von ihnen seine eigenen Gedanken und bestimmte sie neu. Als Betreuer warnte er mich, nicht zu tief in die Philosophiegeschichte einzutauchen und empfahl, Moralphilosophie und die Diskussion um Werte nicht ganz zu vergessen, sondern sich eher vom Standpunkt der Werte aus mit alten Texten auseinander zu setzen. Mehr über seine Auffassung der vergangenen Philosophie habe ich geschrieben in: „Jankélévitch: sous le souffle du signe“.[4]

Alles in allem gab es, selbst wenn man die Frage auf die jüngere Zeit beschränkt, niemals eine einheitliche Französische Schule der Philosophiegeschichte, auf jeden Fall keine Schule, die einer einheitlichen Doktrin folgte. Man bekam schon damals den Eindruck, dass ein philosophischer Text in der einen oder anderen Weise gelesen werden konnte, so dass man – sagen wir, eine junge Frau – sich frei fühlen konnte, ihre eigene Herangehensweise an Texte zu finden, zumindest wenn man unabhängig genug von einem ‚Mentor‘ war, und natürlich im Rahmen bestimmter Regeln. Verstehen Sie mich nicht falsch, das bedeutete nicht, dass Texte beliebig interpretierbar wären. Das Forschungsfeld war zwar nicht vereinheitlicht, aber alle Beteiligten waren sich über bestimmte Normen einig. Zunächst: Texte sind von großer Bedeutung, sie existieren und man kann sich auf sie beziehen; ganz selbstverständlich haben Texte Vorrang vor Kommentaren. Man tat also gut daran, genau und exakt zu sein! Und alle stimmten darin überein, dass das Philosophieren eine Verbindung zur Geschichte der Philosophie haben müsse. Was wir ‚allgemeine Philosophie‘ nennen, sollte von Ideen getränkt sein, die sich der Geschichte der Philosophie verdankten. In der Entfaltung des eigenen Denkens musste Platz sein für ‚unsere guten Alten‘, alte Werke, die den Leuten immer noch etwas sagen können oder die durch den Kontrast, den sie anbieten, hilfreich sind. Umgekehrt musste Philosophiegeschichte auch einen philosophischen Blickwinkel haben. Liest man alte Texte, so sollte man stets mit ihnen denken, gegen sie denken, halb mit und halb gegen sie denken, wie es einem beliebt!

Das ist zumindest das, was ich mitgenommen habe. Vielleicht war das Ganze in der Gemeinschaft seinerzeit nicht so klar. Das Wichtigste jedenfalls war, dass ich eine Vielfalt innerhalb des Gebiets wahrnahm. Ebenso verstand ich intuitiv, dass sich eine junge Frau ein bisschen fern halten musste von jedem beliebigen ‚Mentor‘, wenn sie ihren eigenen Weg oder ihre Richtung finden wollte, selbst in der Geschichte der Philosophie. Jenkélévitch war ein lieber Freund und ein liberaler Betreuer, niemals ein Mentor. Und schon bevor

ich eine feministische Philosophin wurde, fing ich an, meine eigene Perspektive zu finden, als ich „Red ink in the margins“ schrieb, denn damals verstand ich, dass es – wenn man so will – eine Geschichte der Geschichte der Philosophie gibt. Ich meine damit, dass der Gegenstand, den wir ‚Descartes‘ nennen, nicht immer schon auf diese Weise ‚präpariert‘ wurde. Vor Kurzem habe ich diese Idee in einer Interpretation von John Stuart Mill's Werk umgesetzt, und dadurch die Beziehungen zwischen Harriet Taylor, Mill und den Werken, die unter seinem Namen bekannt sind, ein bisschen entwirrt.[5]

Außerdem wurde mir klar, dass die Frage „Wer bin ich, wenn ich dieses oder jenes lese?“ in vielerlei Hinsicht relevant ist, und das ist auch der Beginn einer Antwort auf Ihre Frage. „Erkenne dich selbst, wenn du liest“ wäre in der Tat für jede und jeden ein gutes wissenschaftliches Prinzip. Erkenne dich selbst, um möglichst wenig mit dem Text zu interferieren und der Versuchung der Projektion möglichst zu widerstehen. Insbesondere wenn man eine Autorin liest, die einem nahe steht (wie in meinem Fall Beauvoir oder Gabrielle Suchon), ist es wichtig, sich selbst zurückzuhalten und sich bewusst zu machen, dass man selbst eine Person ist und die Autorin eine andere. Ebenso wichtig ist es, sich selbst zu kennen, wenn man etwas liest, das einem überhaupt nicht liegt. Ich hatte immer das Gefühl, im fünften Buch des *Emile* sei etwas faul. Sehr, sehr faul. Natürlich konnte ich das auf meine politische Überzeugung zurückführen. Darüber hinaus hinterlies der *Emile* bei mir aber auch eine unklare Frage eher intellektueller Art; irgendetwas war hier bizarr, philosophisch bizarr. Und als ich Mary Wollstonecraft las, die im Wesentlichen sagt, dass Rousseau ein Bastard sei, hatte ich das Gefühl, dass das noch nicht alles ist. Viele Jahre lang hatte ich dieses Rätsel im Kopf: „Irgendetwas ist hier wirklich faul, und der Grund ist nicht nur, dass ich eine Feministin des Zwanzigsten Jahrhunderts bin.“ Ein Enigma – ein Rätsel, wenn man so will. Dann las ich Gabrielle Suchon und begann zu verstehen. In *Le Sexe du savoir* erläutere ich, dass der junge Rousseau vermutlich Gabrielle Suchon gelesen hatte und später einen verkehrten Gebrauch von ihren Ideen machte. Eine Feministin, die einen Ausschnitt patriarchalischer Philosophie liest, sollte sich im Klaren darüber sein, dass der Grund für ihre mögliche Meinungsverschiedenheit mit dem Text nicht nur in einer politischen Unstimmigkeit liegen kann, sondern auch in einer internen Unstimmigkeit des Textes selbst, in etwas, das intellektuell nicht akzeptabel ist, das aber durch den patriarchalischen Konsens bisher für viele Leserinnen und Leser verborgen blieb!

Um auf Ihre Ausgangsfrage zum Thema Feminismus und Philosophie in Verbindung zum philosophischen Stil und insbesondere zum vagabundierenden Denken zurückzukommen, würde ich diese Frage nicht trennen wollen von unserer Verantwortung für jüngere männliche und weibliche Lehrende. Ich

halte es für wichtig, dass diese selbst sehen, dass in kanonischen Texten eine Menge Abschweifungen zu finden sind, ebenso wie Bildersprache, Imaginäres und begriffliche Spannungen. Sie sollten lernen, dass dies normal und legitim ist, unvermeidlich oder fruchtbar, und zugleich darauf vorbereitet werden, sich nicht zu schämen, wenn sie selbst Umwege und Abschweifungen machen, sobald sie beginnen, philosophische Texte zu schreiben. Im Grunde genommen glaube ich, dass es unsere erste Aufgabe ist, eine weniger einschüchternde Sicht auf das philosophische Arbeiten zu schaffen, indem wir es so zeigen, wie es ist und wie es war. Vergessen Sie für einen Moment Descartes' ‚System', das vielleicht ohnehin eine Erfindung der Kommentatoren ist. Lesen Sie ein Buch! Gewinnen Sie einen realistischeren Eindruck des Textausschnittes als er Ihnen als Leserin angeboten wird; achten Sie darauf, wie der Text sich selbst entfaltet. Das ist viel komplexer und interessanter als alles, was Sie über den Text gehört haben. Ich wette, dass ein direkterer und realistischerer Kontakt mit dem Text außerdem größeres Vergnügen bereitet.

Von einem etwas theoretischeren Standpunkt betrachtet meine ich nun, dass der philosophische Feminismus sich selbst erlauben sollte, Umwege und Abschweifungen zu machen. Bis auf weiteres eröffnet uns dies nämlich eventuell die einzige Möglichkeit, in unser Unternehmen so viele konkrete Punkte wie möglich zu integrieren. Es macht nichts, wenn wir scheinbar trödeln! Wir müssen das, was wir in unserem politischen Leben, das selbst ‚gelebte Erfahrung' ist, lernen, durchgehend mit dem konfrontieren, was wir denken, wenn wir ein philosophisches Buch oder etwas anderes lesen. Das ist zumindest meine Sicht auf die Frage. Ein philosophischer Gedanke hat nicht nur eine einzige Quelle, sondern einen vielfachen Ursprung („Polygenesis"), wie ich in *Hipparchia's Choice* geschrieben habe (und ich habe meine Meinung nicht geändert). Füge etwas ein und schau, was passiert, wenn du verschiedene Aspekte deiner Gedankenwelt aneinander reibst, wenn ich das so sagen darf. Sie könnten sich gegenseitig erhellen und dir dadurch helfen weiterzudenken; sie könnten einander umstoßen und dich dadurch zwingen weiterzudenken. Auf jeden Fall muss man selbst in der Logik, bei der Aufstellung eines formalen Systems – etwa eines axiomatischen – zunächst die normale Sprache benutzen. Wenn man das verstanden hat, wird deutlich, dass der Wunsch, auf der Ebene der formalen Operationen, Methoden, Systeme, reinen Begriffe usw. zu bleiben, einen dazu verdammt, schon am Anfang aufzuhören und sprachlos zu bleiben. Eine Untersuchung ist ein Prozess, etwas Dynamisches, und man weiß nie, welcher zufällige Fund einem helfen wird, ein Problem zu lösen.

U.B. 2: Was ist Ihrer Meinung nach die Bedeutung der persönlichen Erfahrung für die Philosophie, z.B. für philosophische Reflexionen und Untersuchungen? Lassen Sie mich meine Frage anhand eines Beispiels verdeutlichen,

das Sie in Ihrem Werk geben. Einer Ihrer philosophischen Aufsätze „Feminism is Back in France – Or is it?“[6] fängt mit der Beschreibung eines Mittagessens an, das Sie mit einer Freundin, der Vorsitzenden der französischen Bewegung für Familienplanung, hatten. Das Thema des Treffens war die Fokussierung des staatlich geförderten Feminismus auf die Gleichstellung in der Regierung im Namen der Rechte der Frauen auf Abtreibung, Verhütung und vieles mehr. Die Frustration Ihrer Freundin darüber, dass für die Diskussion dieser Themen kein Platz bestehe, macht auf ein generelles Problem aufmerksam: Die Möglichkeit, oder besser gesagt, Unmöglichkeit einer freien Debatte innerhalb von politischen Institutionen. Der Aufsatz behandelt dieses Problem, indem er als Gegensatz eine Art aktive Staatsbürgerschaft durch Schreiben einführt, wie sie die französische Philosophin Gabrielle Suchon im Siebzehnten Jahrhundert beschreibt. Während der Aufsatz also eine öffentliche Streitfrage in allgemeiner Weise diskutiert, ist er strukturell verankert in einer einzelnen Erfahrung in Ihrem eigenen Esszimmer. Da fällt einem Virginia Woolfs Essay „Ein Zimmer für sich allein“ ein, in dem die allgemeine Frage nach den Frauen und der Literatur in einer fiktiven Erzählung von Mary Beatson (wie wir sie nennen können) behandelt wird. Ist das freundliche Mittagessen in ihrem Zimmer nur eine Fiktion? Oder besteht eine Verbindung zwischen persönlichen Erfahrungen und philosophischem Denken?

M.L.D.: In *Hipparchia's Choice* gebe ich darauf eine eindeutige Antwort: Wenn wir unser philosophisches Denken nicht mit unserer persönlichen Erfahrung in Verbindung bringen können, ist das ein schlechtes Zeichen. Ja, das Mittagessen mit meiner Freundin Danielle fand genauso statt, wie ich es beschrieben habe. Danielle hatte an der gedruckten Version des Gesprächs nichts auszusetzen. Bis auf die Tatsache natürlich, dass man bei der Beschreibung eines Ereignisses unbewusst durch die vorhergehende Lektüre von etwas anderem beeinflusst sein kann, und ich habe Virginia Woolfs Text oft gelesen ...

Wir müssen unseren Begriff der ‚persönlichen Erfahrung‘ näher bestimmen, spätestens dann, wenn die Erfahrung aufgeschrieben wird. Intertextualität kann die Art beeinflussen, in der wir ein Essen beschreiben. In diesem Fall müssen Sie allerdings bedenken, dass Danielle und ich die Politik der Regierung zu Frauenrechten diskutierten, nachdem ich die Rede einer Ministerin über ihr Programm gehört hatte. Das unterscheidet sich von dem, was Woolf in der Küche beschreibt. Es war eine inspirierende, persönlich-politische Gesprächserfahrung, für Danielle hoffentlich ebenso wie für mich. Es ging darum, dass Frauen, die nicht in der Regierung oder im Staatsapparat sind, in der Lage sein sollten, ihre Forderungen zu artikulieren, Gehör zu finden, frei über ihre Prioritäten diskutieren zu können, aber leider viel zu oft daran gehindert werden.

Freier Austausch, freie Rede, unabhängige Standpunkte – all diese sehr erstrebenswerten politischen Güter sind, fürchte ich, schwer zu finden, und das sogar manchmal im persönlichen Gespräch. In den letzten Jahren hat sich eine Art zwischenmenschlicher Tyrannei entwickelt, die etwa so charakterisiert werden kann: „Wenn du nicht zu hundert Prozent mit mir übereinstimmst, ist das der Beweis dafür, dass du gegen Demokratie, saubere Luft, die Jugend und die Zukunft bist!“ So witzelt jedenfalls meine Freundin Liliane Kandel. Ein ruhiges Gespräch wie das mit Danielle ist ein seltenes Erlebnis und verdankt sich vielleicht der Tatsache, dass wir Freundinnen sind, die von zwei unterschiedlichen Standpunkten aus sprechen. Sie ist verantwortlich für eine Organisation, ich arbeite mit Stift und Stimme. Manchmal unterstütze ich unsere gemeinsame Sache auf diese Weise. Um eine politische Situation zu verstehen und zu analysieren, versuchen wir das zu verbinden, was wir wissen. Sie repräsentiert Frauen als kollektive Organisation, ich bin nur ein Individuum. Keine von uns versucht, die andere zu überreden, eine gemeinsame ‚Linie‘ zu fahren oder was auch immer. Für uns beide ist es die persönliche Erfahrung eines fruchtbaren Gesprächs, und dieses Ereignis für sich ist im Kern schon intellektueller Natur. Natürlich könnte ich einfach fragen: „Und wie wäre mein philosophisches Denken, wenn ich die politische Erfahrung und das Wissen anderer Frauen außen vor lassen würde?“ Meine feministischen Schriften haben immer eine offene Flanke für praktische Themen. Auf jeden Fall kann ich von den echten Aktivistinnen lernen, und ich würde allen jüngeren Akademikerinnen empfehlen, sich aktiven feministischen Bewegungen gegenüber zu öffnen und von Zeit zu Zeit das Gespräch mit ihnen zu suchen. Aber das ist noch nicht alles. Der Anfang des so genannten Denkens liegt in der Existenz mindestens zweier Ansichten. Eine wahre Begegnung zwischen zwei Ansichten ist immer persönlich. Es gibt den Raum, in dem sie sich treffen, die konkreten Umstände. Deine Begegnung mit dieser oder jener Person zum richtigen Zeitpunkt ist niemals selbstverständlich, sie ist oft eine Sache des Glücks. Und man ist dann mit seiner ganzen Lebensgeschichte gegenwärtig. Lesen ist immerhin einmal bestimmt worden als ‚eine Unterhaltung mit ehrbaren Leuten aus der Vergangenheit‘. Ich stimme dem zu, aber auch in diesem Fall handelt es sich um eine echte Begegnung: Die Autorin ist real und sagt ihre Meinung, sagt möglicherweise eine Menge Dinge, die du gerade an diesem Tag *nicht* hören willst, genau wie mit wirklichen Freunden also – und im Gegensatz zu elektronischen Enzyklopädien vielleicht. Was das Denken betrifft, so würde ich die Intersubjektivität vor die Subjektivität stellen; Philosophie ist kein Fall von Robinson Crusoe, obwohl die Vorlage der Novelle von De Foe eine philosophische Geschichte über ein Kind war, das auf einer Insel geboren wird, dort ganz allein aufwächst und sich alle Ebenen des Wissens als Autodidakt aneignet. Ibn Tufayls Erzählung ist sehr hübsch, aber ich glaube nicht, dass man so die Ursprünge der Philosophie beschreiben kann.

U.B. 3: Die Feststellung, dass das persönliche Erleben politisch ist, war ein wichtiges Thema der Frauenbewegung der sechziger und siebziger Jahre. Sie betonen jedoch sowohl in *Hipparchia's Choice* als auch in dem oben erwähnten Artikel den Effekt der Bewusstseinsschärfung, der nicht von einer Gruppe von Leuten ausgeht, sondern den geschriebene Werke erzielen, denn diese bieten „die Möglichkeit, einer einzelnen Stimme zu begegnen, einer Intelligenz und einer einzelnen Art des Großmuts." (Übersetzung: A. Reichold)[7] Das Buch, auf das Sie sich hier beziehen, ist Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht*[8], das Sie sogar „eine Bewegung vor der Bewegung" nennen.[9] Ich verstehe Sie so, dass Beauvoirs Buch seinen politischen Einfluss nicht dadurch erzielte, dass sie eine ‚feministische Erfahrung' oder eine Art zu Denken zum Ausdruck brachte. Die feministische Bedeutung des Buches liegt vielmehr in der ethischen Authentizität, die es Beauvoir erlaubt, sich von ihrer Situation als Frau zu distanzieren und sie zu beschreiben. Würden Sie mir da zustimmen? Würden Sie sagen, dass Beauvoir die erste Philosophin war, die dies in der Vergangenheit in systematischer Weise durchgeführt hat?

M.L.D.: Eigentlich fand meine erste Begegnung mit dem Feminismus einige Jahre vor meiner Lektüre von *Das andere Geschlecht* statt. Aber Sie haben trotzdem Recht, denn auch das war eine Geschichte der Distanzierung. Ich lag mit Grippe im Bett, und hörte Radio. Ich war damals gerade Teenagerin, als ich Andrée Michel im Radio darüber reden hörte, dass in allen Gesellschaften Frauen diejenigen Tätigkeiten und Arbeiten machen, die Männer nicht selbst tun wollen. Wenn man nun die Aufteilung der Beschäftigung aus diesem Blickwinkel betrachtet – als eine Regel: Wir kriegen die Überreste angeboten, was immer das ist –, wird eine theoretische, mentale Distanz zwischen den uns zugewiesenen Beschäftigungen und der Idee der ‚Weiblichkeit' hergestellt. Es gibt keine ‚weiblichen Beschäftigungen', die von Natur aus weiblich sind; es gibt eine soziale Verteilung der Rollen, und man kann eine abstrakte Beschreibung davon geben oder eine theoretische Sicht darauf gewinnen. Diese Bemerkung im Radio ließ mich aufhorchen. Ich dachte nichts wirklich Bestimmtes, ich nahm mir einfach vor, mir bei Gelegenheit darüber Gedanken zu machen.

Im Hinblick auf Beauvoir haben sie Recht, wenn Sie die Bedeutung der Distanz betonen, die ethische Authentizität, aber *Das andere Geschlecht* ist auf mehreren Ebenen geschrieben. Vielleicht ist es auch so, dass mir bei jeder allgemeinen Ansicht über Beauvoir, meiner eigenen eingeschlossen, Aspekte einfallen, die irgendwie von dieser Sicht abweichen. Auf jeden Fall versucht sie herauszufinden, wie eine Frau – an erster Stelle sie selbst – sich von all dem mythischen Müll distanzieren kann, der über den Frauen ausgeleert wird, angefangen von der uns aufgezwungenen Bestimmung – Ehe, Mutterschaft, Hausfrau – bis hin zu dem, was ich in Ermangelung eines anderen Wortes

‚Embleme' nennen möchte. Was sie über Pubertät und Menstruation schreibt, ist größtenteils ein ‚Emblem': ‚Gelebte körperliche Erfahrung', die als Teil einer Situation beschrieben wird, nämlich ihrer eigenen Erinnerung an ihr körperliches Leben. Verwoben mit minuziösen Bemerkungen, die politischen Einfluss auf meine Generation hatten. Wie z.B. diese: „Ob einem Mädchen im vorhinein von der Pubertät erzählt wurde oder nicht ...". Keiner von meinen Freundinnen war in den Sechzigern vorher etwas darüber erzählt worden. Diese kurze Bemerkung von Beauvoir konnte jeder von uns helfen zu sehen, dass Vorher-nichts-erzählt-bekommen ein allgemeines Merkmal des Mädchen-Seins war, und zwar eine bedenkliche Entmachtung. Was bedeutete diese Wissensverweigerung uns gegenüber, die unser Los war? Es gibt viele Aspekte in *Das andere Geschlecht*, gelegentlich findet sich auch so etwas wie ein vielleicht angestrebter, aber unterdrückter Diskurs. Wie z.B. der Wunsch, sich mit sich selbst zu versöhnen. Oder eine Frage, die hier und da durchscheint: Was heißt es, eine moderne Frau zu sein? Nein, diese Formulierung ist zu hart. Vielleicht eher: Was kann ich für mich tun? Oder, philosophischer ausgedrückt: Welche Lebensformen kann unsere Freiheit, meine Freiheit, hervorbringen? Hier und dort legt sie ein gutes Wort für die Geburtenkontrolle ein, man findet ein flüchtiges Bild von Frauen in Hosen am Strand, eine kleine Bemerkung über Sinnlichkeit und Erotik, diese Äußerungen sind immer verstohlen, aber sie sind da. Das ist sicherlich keine ‚feministische Erfahrung' in irgendeinem traditionellen Sinne, eher etwas, das man vielleicht freudig erwarten kann. Wirklich vorstellen kann sie es sich allerdings nicht.

U.B. 4.: Insbesondere nach dem fünfzigjährigen Jubiläum des Erscheinens von *Das andere Geschlecht* wuchs das Interesse an den philosophischen Implikationen nicht nur der kritischen Texte Beauvoirs, sondern auch ihrer literarischen und autobiographischen Werke. Außerdem wird ihr Werk in unterschiedlichen philosophischen Kontexten behandelt. Eine Näherung besteht darin, ihr Werk mit Bezug auf die Phänomenologie zu lesen. Was denken Sie als französische Beauvoir-Schülerin und Kritikerin der Phänomenologie Edmund Husserls[10] über das philosophische Verhältnis Beauvoirs zu dieser kaum als feministisch zu bezeichnenden Bewegung?

M.L.D.: Philosophisch gesehen glaube ich, dass sie der Hegelschen Phänomenologie näher steht als der Husserlschen Schule. Die von uns eben beschriebene Bewegung eines sich von sich selbst distanzierenden Subjekts, das seine Freiheit gewissenhaft durch Abtrennung neu erschafft, aber auch durch Akzeptanz der ‚strengen Notwendigkeit einer Disziplin' usw., und dann vielleicht – aber das erscheint nur am Horizont – konkrete Lebensformen erschaffen kann. Eine derartige Bewegung kann als hegelianisch bezeichnet werden, während Autoren wie Husserl und Sartre normalerweise ein großes ‚Ego' im

Zentrum haben, dem alles andere untergeordnet wird. Sie beschränkt sich auch nicht auf ‚die Dinge, wie sie dem Bewusstsein erscheinen'. Denken Sie an die Stelle über die Ausbeutung der arbeitenden Frauen,[11] und wie in Lyon im Neunzehnten Jahrhundert die Hälfte aller jungen Frauen vor dem Ende ihres ersten Lehrjahres an Tuberkulose erkrankten. Eine derartige Schilderung von Fakten können Sie weder bei Husserl noch bei einem seiner unmittelbaren Schüler finden. Nicht nur weil sie bürgerliche Männer waren, sondern aufgrund der philosophischen ‚Methode', wenn ich diesen Begriff noch einmal benutzen darf. Denn Beauvoirs Denken wird hier belegt durch Bestandsaufnahmen, empirische Untersuchungen über das Leben der Arbeiterinnen und deren Gesundheit. In der Methode Hegels gibt es auf jeden Fall Platz für ‚etwas, das nicht Ich ist' und das mir nicht als Phänomen des ‚Ego' erscheint. Etwas als außerhalb des Subjekts gegeben zu wissen, bildet zumindest ein ‚Moment' im großen Gebäude des Hegelschen Denkens. Bedenken Sie, was Hegel über Bacon und die Idee geschrieben hat, dass Wissen Arbeit ist, eine Anstrengung, etwas sozusagen Externes zu begreifen. Für Marx war es nicht so schwer, die Hegelsche Dialektik auf die Überlegungen zu Ausbeutung und Unterdrückung anzuwenden und eine möglichst wissenschaftliche Betrachtung von Unterdrückung, Nebenwirkungen usw. zu fordern. Ich sehe in der Husserlschen Phänomenologie eine klare Verwerfung von Wissenschaften, sofern diese sich von der Philosophie emanzipieren und ebenso eine Verwerfung jeder empirischen Untersuchung, ob diese nun am Ende zu einer Theorie der Gesellschaft führt oder nicht. Beauvoir weist keine Untersuchungsstrategie zurück; sie will alles wissen, was für die Situation von Frauen relevant ist.

U.B. 5: Die Lektüre Ihrer Werke ist eine intellektuelle Reise zwischen Gegenwart und Vergangenheit, in die Philosophiegeschichte, Politik und Philosophie, in das Alltagsleben, dann auch auf der Ebene des Ausdrucks eine Reise in Philosophie und Literatur. In Ihrem letzten Buch *Le Sexe du savoir*[12] behandeln Sie die Wissenschaften und ihre Methoden. Aus der Perspektive einer Philosophin, die eigenständig denken will, kritisch und mit Kreativität, argumentieren Sie gegen die Vorstellung, Wissenschaft sei von Natur aus männlich. Stattdessen unterscheiden Sie die wissenschaftliche Methode von der Maskulinisierung der Wissenschaft durch Männer und betonen, dass sowohl Frauen als auch Männer kritische Wissenschaft machen können. Die Maskulinisierung der Wissenschaft zeigt sich in akademischen Institutionen und im akademischen Diskurs. Welche Rolle spielen die Abteilungen für Frauen- oder Geschlechterforschung (*Gender Studies*), die als Ergebnis des aktiven Feminismus entstanden sind, für den institutionellen und diskursiven Wandel?

M.L.D.: Schwierige Frage! Auf der einen Seite helfen Seminare über *Gender Studies*, die in das reguläre Programm der Abteilungen implementiert werden, Studentinnen, sich besser zu fühlen. Darüber hinaus ist es so, dass ein Abschluss in den Geisteswissenschaften, in Soziologie oder Politik ohne einen Studienanteil in *Gender Studies* einfach hinter die internationalen Standards der Fächer zurückfallen würde. In den meisten Ph.D.-Programmen bilden *Gender Studies* eine Komponente, oder sollten es zumindest ...

U.B. 6: Dann würden Sie also dem Schwedischen Journal für Frauenstudien zustimmen, das in einer Sonderausgabe zu akademischen Institutionen behauptet, Geschlechterforschung sei nicht mehr länger eine Bewegung an den Rändern der akademischen Welt, sondern nehme inzwischen eine Position in ihrem Zentrum ein?[13]

M.L.D.: Ja. Andererseits gibt es bis jetzt keine Belege dafür, dass die Implementierung von *Gender Studies* in die Universität große strukturelle Veränderungen im Bereich der wissenschaftlichen Institutionen oder bei der Berufung von Professorinnen unterschiedlicher Fachrichtungen verursacht hat.

In *Le Sexe du Savoir* habe ich in der Tat versucht, eine diskursive Veränderung anzubieten, die junge Frauen, die in diese Welt eintreten, zumindest auf der moralischen Ebene stärken soll. Ich will ihnen Ideen anbieten, die ihnen helfen können, den negativen Selbstwahrnehmungen Widerstand zu leisten, die ihnen in der akademischen Welt aufgezwungen werden. Die Idee, dass Wissenschaft von Natur aus männlich sei, habe ich in der Hoffnung in Frage gestellt, dass Wissenschaftlerinnen mein Buch lesen und sich daraufhin durch die verrückten Meinungen, die immer noch in den Instituten kursieren, weniger herausgefordert fühlen. Und ich habe es auch in der Hoffnung geschrieben, die wenigen Frauen, die Entscheidungsmacht haben, und einige anständige Männer davon überzeugen zu können, dass es in ihrer Verantwortung liegt, ein paar Veränderungen herbeizuführen. In Frankreich hatte mein Buch viele Leserinnen und Leser, sogar einige auf hoher institutioneller Ebene, aber dann ist etwas Seltsames passiert. Hier nochmal ein persönliches Erlebnis: Eines Tages sprach mich jemand aus dem Erziehungsministerium an und fragte, ob es in der Vergangenheit weibliche Philosophen gegeben habe. Ich sagte „viele" und begann näher auszuführen; ich wurde dann gefragt, wie man die Lehrpläne in der Philosophie ändern könne, so dass Philosophinnen der Vergangenheit darin präsenter seien usw.; alles in allem habe ich dieser Person am Telefon einen ungefähr zweistündigen Vortrag über Persönlichkeiten und Vorstellungen von Philosophinnen gehalten. „Könnten Sie sich für eine Änderung der Lehrpläne begeistern?" Könnte ich. Und dann – nichts. Ich hatte zugestimmt, mit dem allgemeinen Prüfungsausschuss an der Einführung der Veränderung

zu arbeiten, wurde aber auf seltsame Weise ausgebootet. Später hielt ich eine programmatische Rede auf einer vom Forschungsminister organisierten Konferenz. Der Minister selbst hatte uns alle eingeladen und wir wollten uns nach einem Jahr wiedertreffen. Ein Jahr später fand die Konferenz statt – ich wurde nicht einmal eingeladen. Das war für mich keine Überraschung, denn im Jahr davor war meine programmatische Rede sofort durch den – natürlich männlichen – Vertreter einer führenden Gewerkschaft angegriffen worden, der erklärte, man müsse für eine wirkliche Veränderung die Wissenschaften selbst ändern. Man müsse stärker intuitiv arbeiten und weniger mit dem Verstand, denn Frauen seien intuitiver usw. Offensichtlich gibt es eine institutionelle Reglementierung auch auf der Ebene des Diskurses. Ich betonte, dass es so etwas wie eine ‚wissenschaftliche Sozialisierung' gibt, dass – meist männliche – Chefs von Instituten sich angehenden Wissenschaftlerinnen gegenüber anders verhalten als männlichen Anfängern gegenüber usw. Offensichtlich war das nicht akzeptabel.

„Wie man es nicht machen sollte": In der Novelle *Kleine Dorrit* von Dickens arbeitet eine der Figuren in einem mysteriösen Büro, dessen Motto lautet „wie man es nicht machen sollte" und es wird gemunkelt, dass dieses Büro in Wahrheit die ganze Regierung umfasst. In den letzten Jahren hatte ich in Frankreich das Gefühl, dass das Motto lautete: „Wie man so tut, als täte man etwas, während man es in Wirklichkeit gerade nicht tut." Europäische Empfehlungen zur Frauenförderung erleiden dieses Schicksal sicherlich in mehr als einem Land. In einer Institution, die ungenannt bleiben soll, gründeten einige Kolleginnen eine Frauenlobby auf der Basis dieser europäischen Empfehlungen. Später kam heraus, dass ihre wertvolle Arbeit nur den Frauen berühmter Männer zugute kam. Nennen Sie das nicht ‚persönliches Erlebnis' – ich hatte das Gefühl, Zeugin eines laufenden Experiments zu sein!

U.B 7: Unterstützen Sie die Idee staatlich geförderter Geschlechterforschung?

M.L.D.: Ja. Besonders, wenn die Forschung das wirkliche Leben der Frauen nicht außen vor lässt: Was ist mit Frauen und Armut? Was ist mit Frauen und Teilzeitbeschäftigung? Wenn sie als großes Labor angelegt wäre, in dem man Experimente wie das eben genannte analysiert und neue Strategien einführt, all dies unter den Bedingungen perfekter Freiheit, frei von der eben beschriebenen Reglementierung des Diskurses.

Welcher Staat auf der Welt hat den Mut, ein derartiges Labor einzurichten? Schweden vielleicht, aber sollte es nicht in allen Ländern und auf internationaler Ebene realisiert werden? Wie auch immer, selbst wenn es vom Staat oder

internationalen Vertretern nicht so umfassend angelegt würde und auch nicht so frei, so könnten wir doch vielleicht – und das ist meine letzte Verbeugung vor Virginia Woolf –, alle zu seiner Errichtung beitragen. Vielleicht tragen wir sogar jetzt schon alle zur Wirklichkeit eines derartigen Labors bei.

Anmerkungen

1 Dieses Interview mit Michèle Le Doeuff wurde erstmalig veröffentlicht in der finnischen Zeitschrift *Tiede & Edistys* 4/2002, Bd. 27. Die Übersetzung vom Englischen ins Finnische machten Virpi Lehtinen und Sara Heinämaa.

2 Michèle Le Doeuff: *Hipparchia's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*, Oxford 1991. Die Werke Michéle Le Doeuffs liegen bisher nicht in deutscher Übersetzung vor. Das französische Original der englischen Übersetzung ist: *L'étude et le rouet. Des Femmes, de la philosophie, etc*, Paris 1989.

3 Im französischen Original steht: „Il n'est de pensée que vagabonde, si bien que tout ouvrage sérieux devrait contenir un «Etc.» dans son titre et annoncer honnêtement qu'il sera hors sujet." Michèle Le Doeuff: *L'étude et le rouet. Des Femmes, de la philosophie, etc*, Paris 1989, S. 8, 9.

In der englischen Übersetzung lautet der Satz: „There is no thinking which does not wander, and any serious work should have ‚etc.' in its title and honestly state that it will not stick to its topic." Michèle Le Doeuff: *Hipparchia's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*, Oxford 1991, S. xii.

4 Michèle Le Doeuff: „Jankélévitch: sous le souffle du signe", in: *Critique*, Mai 1980.

5 Vgl.: Michèle Le Doeuff: *Le Sexe du savoir*, Teil 3, Paris 1998.

6 Michèle Le Doeuff: „Feminism is Back in France – Or is it?", in: *Hypatia* 15/2000, Nr. 4.

7 Der englische Text lautet: „the possibility of meeting the particular voice, an intelligence and a particular kind of generosity". Michèle Le Doeuff: *Hipparchia's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*, Oxford 1991, S. 57.

8 Simone de Beauvoir: *Le deuxième sexe. Les femmes et les travails*, Paris 1949 (Deutsche Übersetzung: Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Hamburg 1951, Neuausgabe: Reinbek 2000).

9 Das englische Zitat lautet: „a movement before the movement". Michèle Le Doeuff: *Hipparchia's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*, Oxford 1991, S. 57.

10 Bemerkungen zu Husserl finden sich z.B. in: Michèle Le Doeuff: *Hipparchia's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*, Oxford 1991, S. 99-100, S. 108.

11 Simone de Beauvoir: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau,* Hamburg 1951, 1. Buch, 2. Teil, 4. Sektion.

12 Michèle Le Doeuff: *Le Sexe du Savoir*, Paris 1998 (Neuauflage: Paris 2000, in engl. Übersetzung: Michèle Le Doeuff: *The Sex of Knowing*, Routledge 2003).

13 *Kvinnovetenskaplig tidskrift* 1/2001, Nr. 4.

Literatur

Beauvoir, Simone de: *Le deuxième sexe. Les femmes et les travails*, Paris 1949.

Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Hamburg 1951.

Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Reinbek 2000.

Kvinnovetenskaplig tidskrift 1/2001, Nr. 4.

Le Doeuff, Michèle: *L'étude et le rouet. Des Femmes, de la philosophie, etc,* Paris 1989.

Le Doeuff, Michèle: *Hipparchia's Choice. An Essay Concerning Women, Philosophy, etc.*, Oxford 1991.

Le Doeuff, Michèle: „Jankélévitch: sous le souffle du signe", in: *Critique*, Mai 1980.

Le Doeuff, Michèle: *Le Sexe du savoir*, Paris 1998.

Le Doeuff, Michèle: „Feminism is Back in France – Or is it?", in: *Hypatia* 15/2000, Nr. 4.

Le Doeuff, Michèle: *The Sex of Knowing*, Routledge 2003

Tiede & Edistys 4/2002, Bd. 27.